

# Archäologie des frühen Mittelalters vom 5. bis zum 9. Jahrhundert in Westfalen – ein Überblick –

Von Christoph Grünewald

*(Leicht veränderte Fassung eines Vortrages anlässlich des Tages der Westfälischen Geschichte am 24.04.2004 in Herne.)*

In der Vergangenheit hat häufig die Dominanz der schriftlichen Überlieferung den Blick auf die archäologischen Quellen verstellt bzw. ihre Interpretation bereits in vorbestimmte Bahnen gelenkt, bevor sie eigentlich methodisch sauber und neutral ausgewertet worden sind. So wurde meist – mit mehr oder weniger schlagkräftigen Argumenten – versucht, Dinge und Phänomene als entweder fränkisch oder sächsisch zu klassifizieren (HUCKE 1939; TISCHLER 1954, 31 ff.; WINKELMANN 1980 u. 1983.).

Dabei ging man fast immer von einem deutlich überspitzten Ethnosbegriff für das frühe Mittelalter aus, der in den schriftlich überlieferten Stämmen eine Art frühe Nationalstaaten sah. Gleichzeitig wurde außer Acht gelassen, dass über die dunklen Jahrhunderte der Völkerwanderungszeit immer eine einheimische Restbevölkerung im Lande verblieb und dass in einer Zeit hoher persönlicher Mobilität und geringer territorialer Bindung Einzelner wie von Gruppen immer auch mit Einwanderungen aus bislang nicht ins Auge gefassten Gegenden gerechnet werden muss.

Dies darf nicht als Vorwurf gegen frühere Forschergenerationen gewertet werden, die – wie wir – nach bestem Wissen und Gewissen arbeiteten, dabei aber – wie wir – immer Kinder ihrer Zeit waren. Für uns, die wir in einer multikulturellen Gesellschaft leben, ist es vielleicht nur einfacher, mehr zu sehen als nur die feindlichen Antipoden Franken und Sachsen (WAND 1982; SIEGMUND 1999; GRÜNEWALD 1999 u. 2003.).

Ich möchte daher bewusst etwas anders an das Thema herangehen als üblich, mit einer Art prähistorischer Methode, d. h. im ersten Schritt soweit wie möglich am archäologischen Fundmaterial orientiert und erst im zweiten Schritt eine Synthese mit der schriftlichen Überlieferung zu versuchen, soweit dies eben möglich ist.

## Das 5. Jahrhundert

Beginnen möchte ich mit meinem Überblick im 5. Jahrhundert. Zwar gibt es sicherlich an einigen Fundplätzen vor allem in Ostwestfalen und im Westmünsterland eine Kontinuität aus der Kaiserzeit heraus bis in das frühe Mittelalter, einige archäologische Phänomene erlauben es aber durchaus, hier eine Zäsur zu setzen. Die großen Fundplätze wie Castrop-Rauxel „Zeche Erin“ (DICKMANN 1997), Kamen-Westick (BAW XII, 1970) oder Borken (GAFFREY/REMME 2000), die auf das Sammeln und Weiterverarbeiten von Buntmetall spezialisiert waren, haben ihren jeweiligen Zenit überschritten. Größere Siedlungen wie Dorsten-Holsterhausen (GRÜNEWALD 2003a), Waltrop (ALBRECHT 1931) oder auf der Domburg von Münster (nach Auskunft von J. PAPE) sind verlassen. Auch die Münzfunde brechen im 4. Jahrhundert ab. Alle diese Phänomene hängen sicher mit Veränderungen im reichsrömischen Gebiet zusammen, womit sich die Möglichkeiten veränderten, sich von dort mit Rohstoffen und Handelswaren zu versorgen. Gleichzeitig sind – wenn auch zaghaft – Spuren eines Neubeginns zu konstatieren, die zumindest Ostwestfalen bis zum Ostmünsterland und den Hellwegraum erfassen. Am besten lässt sich dieser Neubeginn vielleicht bei dem Gräberfeld von Beelen (GRÜNEWALD 1995) im Kreis Warendorf fassen. Es gehört zu den wenigen, die über das 4. Jahrhundert hinaus bestehen.

Bis zu diesem Zeitpunkt wurden die Toten verbrannt und in der Regel in größeren Gruben, sogenannten Brandschüttungsgräbern beigesetzt. Danach ändert sich die Bestattungssitte grundlegend. Alle jüngeren Gräber sind Süd-Nord ausgerichtete Körpergräber. Interessant sind die Beigaben dieser frühen Körperbestattungen. Grab 318, das älteste und spektakulärste, kann vielleicht beispielhaft für die Situation im nordwestlichen Europa des ausgehenden 5. Jahrhunderts stehen (Abb. 1).

Der Glasbecher und die Terra-Sigillata Flasche stammen zweifellos aus rheinländischen Werkstätten. Die eisernen Armbrustfibeln in der Bildmitte haben ihre Parallelen in alamannischem und thüringischem Gebiet, während die beiden Bronzescheibelfibeln solchen aus dem Themsemündungsgebiet gleichen. Einzigartig ist die große



Abb. 1: Beigaben aus einem Körpergrab des 5. Jahrhunderts aus Beelen (Kr. Warendorf).

Scheibenfibel mit goldener Pressblech-  
auflage, verziert im germanischen Tierstil I.

Nur wenig später wurde in Beelen eine Frau beigesetzt, bei der die Herkunft wohl eindeutig zu bestimmen ist. Sie trug zwei bronzene Bügelfibeln, deren Verbreitung ansonsten weitgehend auf das Elb-Weser-Gebiet um Cuxhaven beschränkt ist. Auch eine sogenannte Fensterurne – in die Wandung wurde vor dem Brand eine kleine Glasscheibe eingesetzt – weist nach Norden. Sie stammt aus einem Grab des 6. Jahrhunderts. Zwar streuen Fensterurnen weit von Südingland bis nach Ostpreußen, an der mittleren Weser und im Elb-Weser-Dreieck gibt es aber deutliche Schwerpunkte in der Verbreitung.

Schaut man sich nach weiteren Funden der Zeit zwischen 450 und 500 nach Christus aus Westfalen um, fällt einem sofort das Knabengrab aus dem Beelen benachbarten Herzebrock-Clarholz ein

(BEST 1990). Auch hier fand sich wieder eine süddeutsch-thüringische Fibel zusammen mit rheinisch inspirierter Keramik in einem Grab. Schon lange bekannt sind die beiden Gräber aus Bad Lippspringe (LANGE 1959). Die Herkunft der Funde ist auch bei diesen Gräbern uneinheitlich (Abb. 2). Wieder dürfte die Keramik zumindest auf rheinischen Vorbildern beruhen. Die sog. komponierten Scheibenfibeln (Abb. 2,3-4) tre-

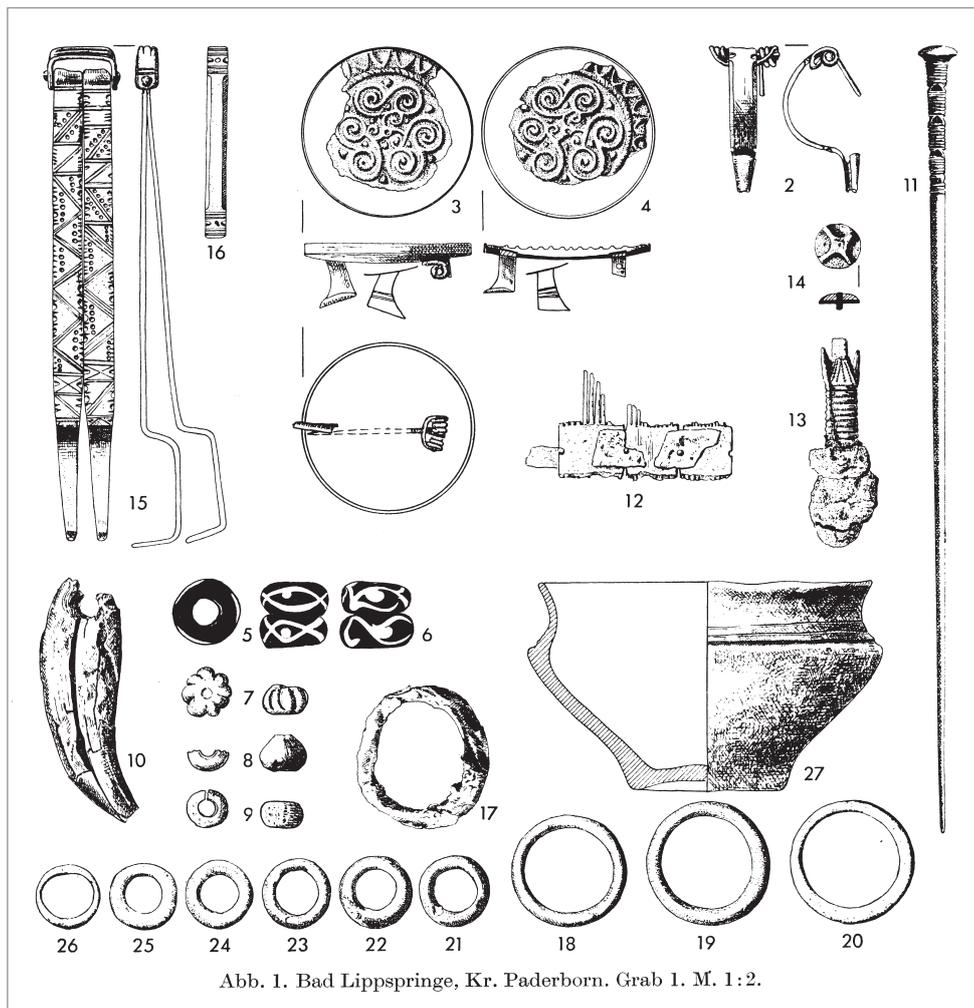


Abb. 1. Bad Lippspringe, Kr. Paderborn. Grab 1. M. 1:2.

Abb. 2: Auch die Frau aus Bad Lippspringe – hier ihre Grabbeigaben – starb im 5. Jahrhundert.

ten oft in nordgallischem Gebiet auf, massiert aber im Elb-Weser-Dreieck, wo auch die bronzene Armbrustfibel beheimatet ist.

Eindeutig in diesen Raum gehört auch der Einzelfund einer sog. Buckelurne aus Schlüsselburg bei Petershagen an der Weser, direkt an der Grenze zu Niedersachsen (BEST 1996).

Rechnet man einige weitere Funde dazu, sind deutlich neue Bevölkerungselemente in Westfalen zu spüren. Es ist aber wohl deutlich geworden, dass eine Herkunftsbestimmung der Menschen schwer fällt. Rheinisches mischt sich mit sächsischem und thüringischem und nur selten sind „Originale“ von „Nachahmungen“ zu unterscheiden. Dies wird verständlich, wenn man bedenkt, dass große germanische Bevölkerungsgruppen im Römischen Reich als Söldner dienten und hier nicht nur mit römischer Lebensart, sondern auch mit anderen Germanen in Kontakt kamen. Es ist nur zu natürlich, dass sich dabei Dinge der materiellen Sachkultur vermengten, zumal – wie eingangs gesagt – die persönliche Mobilität sicher größer war als heute. Trotzdem meint man eine stärkere Tendenz in Richtung Elbe und Weser zu spüren, die dann auch ihre Bestätigung bei einer Kartierung von Fundstellen des 5. Jahrhunderts findet (Abb. 3): sie liegen wie die Perlen an einer Schnur an der Weser. Erst südlich des Wiehengebirges streuen sie weiter über die Landschaft.

Angesichts dieser Karte und der Funde ist vielfach von einer sächsischen Südausbreitung im 5. Jahrhundert gesprochen worden. Auch ich bin der Meinung, dass wir bei den meisten Menschen, die im 5. Jahrhundert nach Westfalen kommen, solche aus dem damals sächsisch besiedelten Land an der Elbe und Weser sehen können. Allerdings waren mit einiger Wahrscheinlichkeit auch Personen aus Thüringen und anderen Gegenden dabei. Und – eine Invasion oder Kolonisation war es sicher nicht. Dazu waren es zu wenig Menschen und man hat auch nicht den Eindruck, dass sie größere, dauerhafte Siedlungen gründeten. Die Gräberfelder Herzebrock-Clarholz und Bad Lippspringe brechen ab. Beelen und Lünen (SCHUBERT 1999) werden zwar weiter belegt, bleiben aber Einzelfälle.

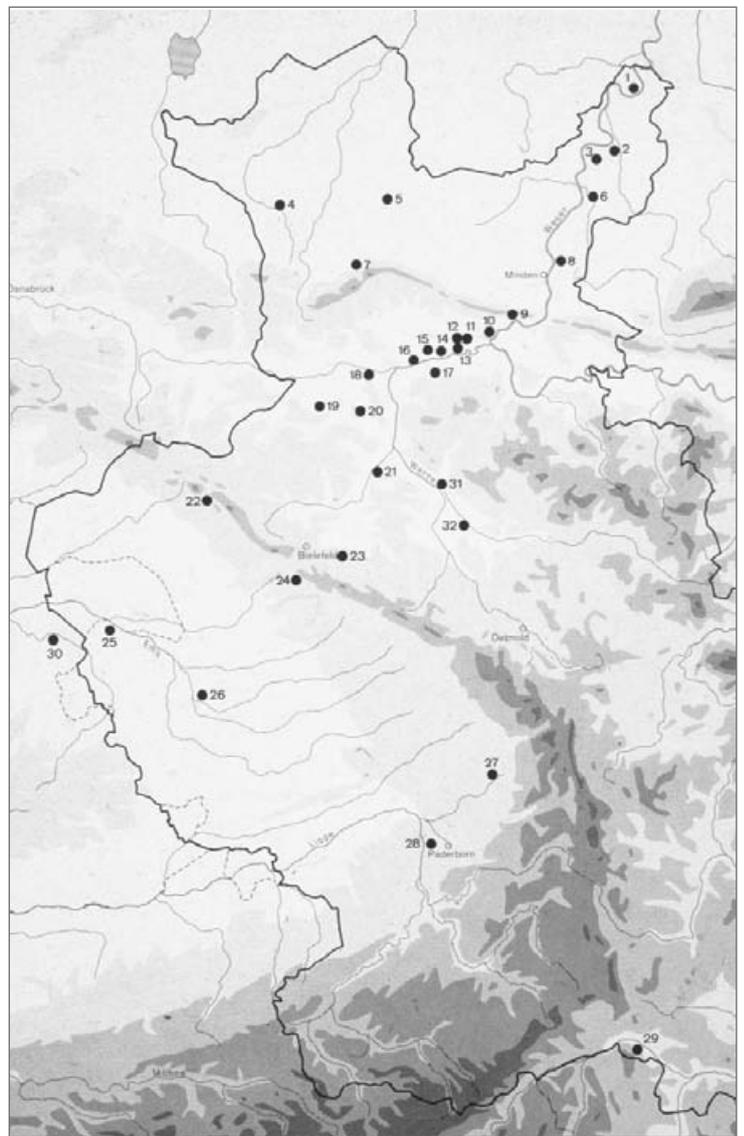


Abb. 3: Verbreitung von Fundstellen des 4./5. Jahrhunderts in Ostwestfalen (nach W. BEST).

## Das 6. und 7. Jahrhundert

Auch im 6. Jahrhundert müssen wir uns voll und ganz auf die Analyse von Gräberfeldern stützen, denn eindeutig und gut interpretierbare Siedlungen dieser Zeit mit Befunden sind selten. Ein Blick auf die Karte (Abb. 4) weist insgesamt 15 Gräberfelder auf. Fast alle liegen ganz eng in der Lippe-Hellweg-Zone. Alle peripheren Regionen wie das nördliche Münsterland, Südwestfalen und auch die Zone, in der wir im 5. Jahrhundert noch an der Weser viele Fundpunkte hatten, bleiben ausgeklammert. Dies kann als ein weiterer Beleg dafür gesehen werden, dass die „sächsische Südausbreitung“ des 5. Jahrhunderts keinen Bestand hatte und jetzt eher westliche Einflüsse dominieren.

Etwas differenziert gesehen werden müssen die Grab- und Beigabensitten. Sie variieren sowohl von Friedhof zu Friedhof wie innerhalb eines Gräberfeldes stark. So

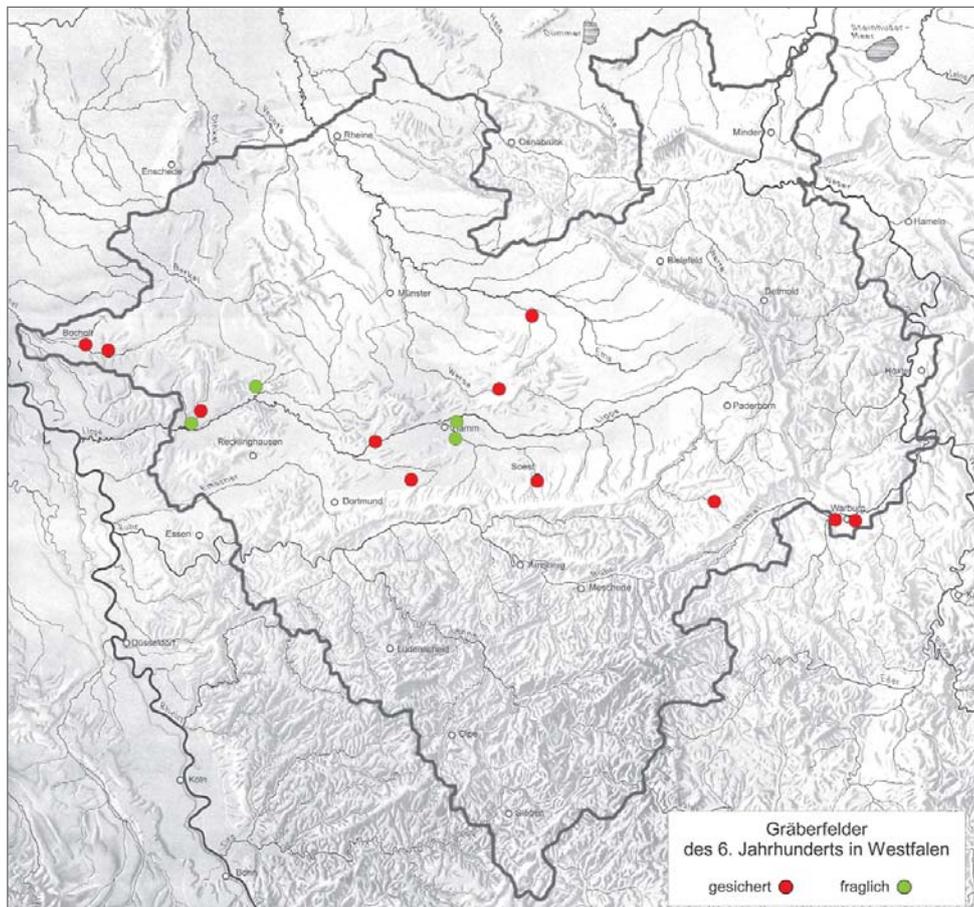


Abb. 4: Verbreitung frühgeschichtlicher Gräberfelder des 6. Jahrhunderts in Westfalen.

kommen in Raesfeld-Erle im Kreis Borken ausschließlich Ost-West-Gräber vor (LAMMERSMANN 1927), in Beelen nur Süd-Nord-Gräber, in Lünen (Schubert 1999) oder Fürstenberg am Südrand der Paderborner Hochfläche (Melzer 1991) sind beide Ausrichtungen vertreten. Aus Wulfen und Lembeck, beide im Kreis Recklinghausen, sind Brandgräber belegt, aus Lembeck und Haltern Grabhügel (Wand 1982, Karte 6). Fünf von elf Friedhöfen, von denen einigermaßen gesicherte Daten vorliegen, weisen Pferdegräber auf, eine Sitte, die aus dem Donaauraum kommt und über die Thüringer auch zu den Alamannen und den Sachsen gekommen sein soll (Böhme 1999; Quast 1997). Links des Rheins hat dieser Brauch allerdings nie richtig Fuß gefasst, die 22 Pferde um das Childerichgrab von 481 bleiben eine Ausnahme (Périn/Kazanski 1996; Grünewald 1999a, Abb. 6a).

Aus fast allen Friedhöfen sind gut ausgestattete Gräber bekannt. Von mindestens sechs Gräberfeldern kennen wir Spathagräber, also solche mit dem zweischneidigen Langschwert, auch Fibeln sind mehrfach belegt. Hier ist natürlich quellenkritisch anzumerken, dass die wenigsten Plätze planmäßig erforscht wurden und Schwerter und Edelmetallstücke natürlich bei Bauarbeiten eher die Chance haben, entdeckt zu werden als einfache Schnallen oder Geräte.

Die Gürtelmode selbst unterscheidet sich nicht von der links des Rheins und auch bei der Grabkeramik überwiegen wie dort scheibengedrehte Knickwandtöpfe (Abb. 5) gegenüber einigen wenigen handgemachten Gefäßen.

Fasst man zusammen, so zeigen die Grabfunde ein eindeutig linksrheinisches, also fränkisches Gepräge, während die Grab-Befunde dies nur teilweise bestätigen, sich in anderen Teilen aber deutlich hiervon absetzen. Versuchen wir hier jetzt den Abgleich mit Schriftquellen, sind die Grenzen schnell erreicht. Zwar sind für das 5. und 6. Jahrhundert vielfach Kriegszüge der Sachsen – allein oder mit anderen Stämmen zusammen – erwähnt und dass 557 ein fränkisches Kastell in Deutz von Sachsen gestürmt wurde, über Territorien, Machtgebiete oder dauerhaft besiedelte Länder sagt dies aber nichts aus.

In den Jahrzehnten um und nach 600 ist kurzfristig eine besondere Entwicklung zu spüren: An mehreren Stellen sind gut bis sehr gut ausgestattete Gräber zu finden, die teilweise sogar als „Adelsgräber“ – den Begriff mit aller Vorsicht genutzt –

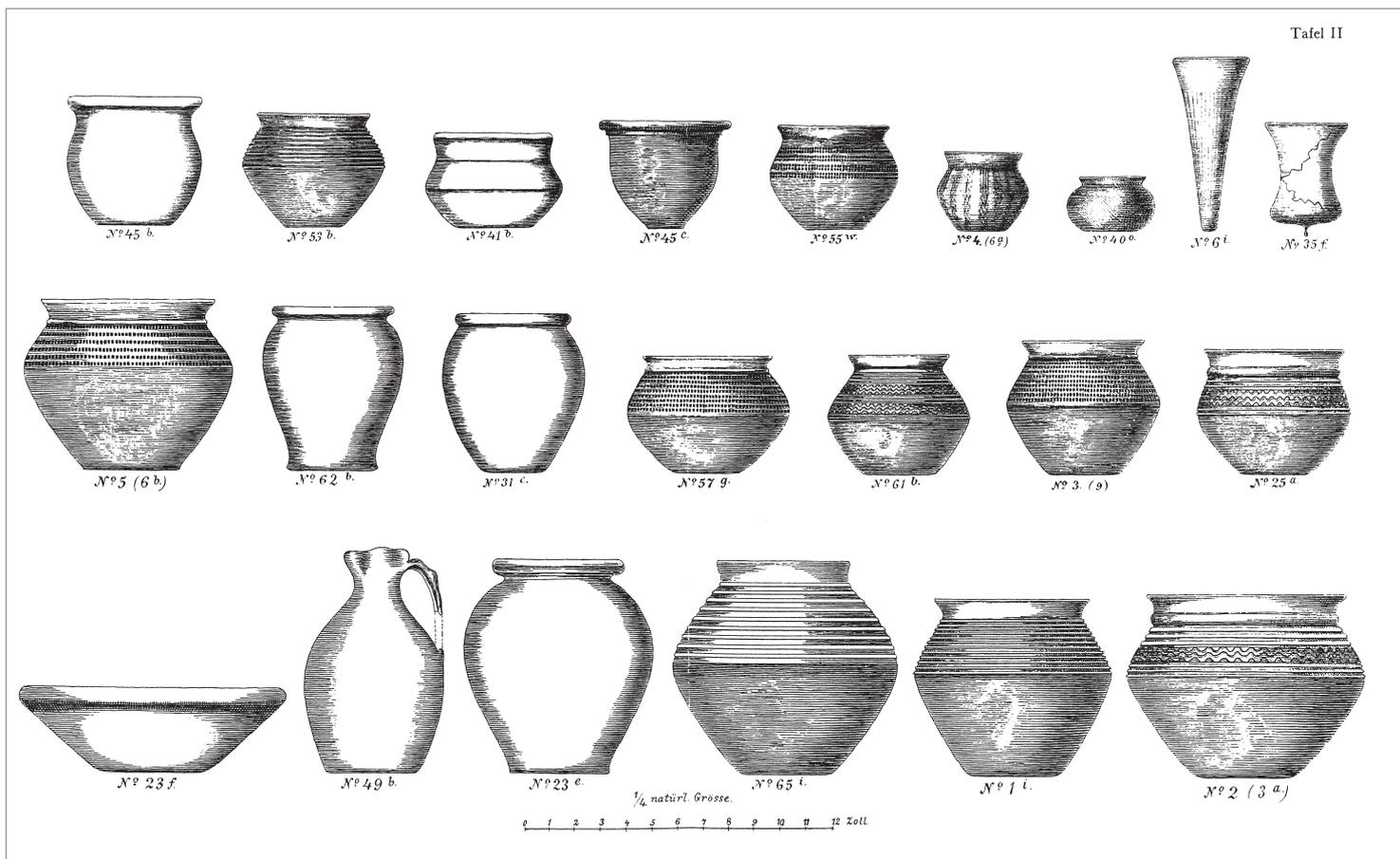


Abb. 5: Fränkische Grabgefäße aus Beckum (Kr. Warendorf).

bezeichnet werden können. Am bekanntesten ist sicher der Fürst von Beckum (Abb. 6) mit seiner kompletten Bewaffnung, Geschirr und goldenen Taschenbeschlägen (WINKELMANN 1974). Ihm zur Seite gestellt werden können Kriegergräber aus Fürstenberg (Abb. 7) (MELZER 1991) oder Warburg-Ossendorf (SIEGMUND 1999a), die schon als fränkische Statthalter im eroberten Westfalen gehandelt wurden. Sozusagen ihr weibliches Pendant – als Adelige, nicht als Statthalterinnen – bilden Gräber aus Soest mit reichem Goldschmuck (MELZER 1999). Auch hier ist wieder die Herkunft der Gegenstände sicher im linksrheinischen Gebiet zu suchen. Ob die Trägerinnen selbst von dort kamen oder ob sie nur die finanziellen Möglichkeiten hatten – reich geworden durch das Salz – sich all dies zu besorgen, kann zwar kontrovers diskutiert werden, ein konkretes und stichhaltig bewiesenes Ergebnis wird aber nur schwerlich zu erzielen sein.

Die Diskussion um den Fürsten von Beckum ist so alt wie der Fund selbst. Ist er Franke, weil er ein Ringknaufschwert hat oder ist er Sachse, weil er mit all seinen Pferden (Abb. 8) bestattet wurde?

Ich möchte einmal einen dritten möglichen Weg vorschlagen, den ich allerdings



Abb. 6: Das Grab des „Fürsten von Beckum“ aus der Zeit um 600 nach Chr.

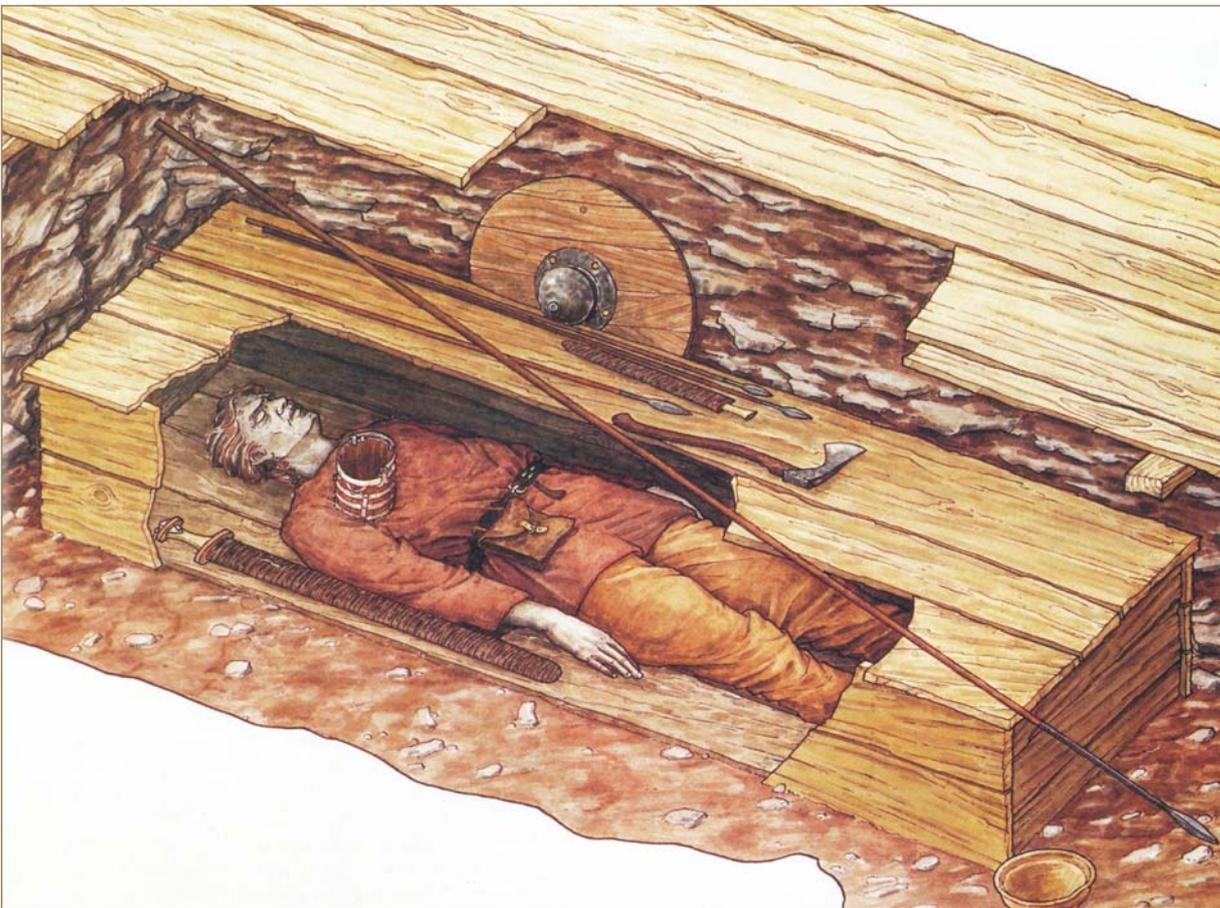


Abb. 7: Rekonstruktion des „Adelsgrabes“ von Wünnenberg-Fürstenberg, Kr. Paderborn (nach D. BÉRENGER 1990).



Abb. 8: Die Pferdebestattung aus Beckum wird dem „Fürsten“ zugeordnet.

auch nicht beweisen kann: Das Gräberfeld Beckum I (CAPELLE 1979) endet um 600, also etwa zu der Zeit, als der Fürst von Beckum als Erster auf dem neuen Friedhof bestattet wird. Wäre es nicht denkbar, dass er als Einheimischer sich von der alten Gemeinschaft löste? Adelige Separatfriedhöfe sind ja nichts Unbekanntes im frühen Mittelalter. Die Pferde könnten dann eine Demonstration der Abkehr vom „Frankentum“ sein, der Hinwendung zu einer erhofften politischen Neuorientierung. Hierfür spricht, dass die Bestattungssitten auf dem neuen Friedhof sich ganz entscheidend von jenen auf dem alten unterscheiden. Die Körpergräber liegen nicht mehr Süd-Nord, sondern Nordwest-Südost, hinzu kommen weitere Pferde- und Hundegräber, Brandbestattungen in unterschiedlicher Form und seltsame Pfoستensetzungen. Einen Nachfolger hatte der Fürst – dies scheint sicher – jedenfalls nicht. Der Fürst von Beckum, kein fränkischer Statthalter, sondern ein gescheiterter Kriegsgewinnler? Zumindest spekulieren sollte erlaubt sein.

Das fortschreitende 7. Jahrhundert bringt zunächst nur wenig Veränderungen. Wie bereits gesagt, bricht das Gräberfeld Beckum I ab, wird sozusagen durch Beckum II ersetzt. Viele andere Bestattungsplätze bleiben bestehen, wenngleich so etwas wie Adelsgräber nicht mehr vorkommt. Einige Friedhöfe setzen neu ein, wobei zu bemerken ist, dass die Besiedlung jetzt auch weiter über die Hellwegzone ausgreift

und das mittlere und nördliche Ostwestfalen erreicht. Beispiele für solche Bestattungsplätze sind Greffen und Borgholzhausen im Kreis Gütersloh oder Rehme bei Bad Oeynhausen, Kreis Minden-Lübbecke (WAND 1982).

Erstmals lässt sich auch die Nutzung einer Burganlage fassen: Funde vom Gaulskopf bei Warburg (Kr. Höxter) datieren in das mittlere 7. Jahrhundert (BEST 1997 u. 1998). Ein Knopf von einem Langschwert (Abb. 9) betont eine militärische Komponente,

aber auch die Herstellung von Gürtelgarnituren ist belegt. Einige Perlen sprechen dafür, das auch Frauen dort ansässig waren. Der Gaulskopf war also sicher keine reine Militärstation, wie zuweilen angenommen. Dass die erste Befestigung des Gaulskopfs, eine Holz-Erde-Mauer, in Zusammenhang mit den Auseinandersetzungen zwischen den Franken und den Sachsen zu sehen ist, dürfte unstrittig sein. Wer aber hat sie gebaut? Communis opinio werden Holz-Erde-Mauern sächsischem Burgenbau zugerechnet, ohne dass zumindest im kernsächsischen Gebiet zwischen Elbe und Weser eine entsprechende Burgenbautradition nachzuweisen wäre.

Auch von der Babilonie bei Lübbecke, der Eresburg in Obermarsberg und der Oldenburg auf dem Fürstenberg bei Ense sind Funde bekannt, die auf eine Nutzung im 7. Jahrhundert hinweisen (HÖMBERG 1997). Ihre große Bedeutung, die sich dann auch in der Erwähnung in den Reichsannalen ausdrückt, erreichen die Burgen allerdings erst ein Jahrhundert später.



Abb. 9: Der pyramidenförmige Knopf vom Gaulskopf bei Warburg (Kr. Höxter) diente zur Befestigung des Schwertgurts an der Schneide.

Eine deutliche Zäsur in allen archäologischen Bereichen ist im späten 7. Jahrhundert zu konstatieren. Allgemein zu bemerken ist ein Nachlassen der Beigabensitte seit dem späten 7. Jahrhundert. Westfalen folgt dabei einer Entwicklung, die im Rheinland bereits etwas früher einsetzte, aber auch im Norden – dann wiederum etwas später – zu spüren ist.

Viele der alten Friedhöfe wie Erle, Deuten oder Westrup im Lipperaum oder Ossendorf und Daseburg im Warburger Gebiet werden nicht mehr genutzt. Andere wie Bocholt-Lankern, Lembeck und Fürstenberg wachsen sprunghaft an. Neugründungen sind beispielsweise Warendorf-Müssingen, Haltern-Flaesheim I und II, Horstmar-Leer im Kreis Steinfurt oder Paderborn-Benhauser Straße. Die Aufzählung zeigt schon an, dass die Fundplätze jetzt weit über den Lippe-Hellweg-Raum hinaus streuen (Abb. 10). Mit Berghausen bei Meschede wird sogar Südwestfalen erreicht (WAND 1982; REUTHER 2002).

Vorherrschend ist jetzt die Körperbestattung in Süd-Nord-Ausrichtung, aber auch die umgekehrte Grabausrichtung ist bekannt. Manche Gräber haben Kreisgräben um sich herum – teils mit Eingängen, teils geschlossen; andere sind von Flechtzäunen umgeben. Häufig sind Brandgräber, von denen sich meist nur die Pfosten der Scheiterhaufen erhalten haben. Sogar birituelle Gräber, d. h. solche, in denen die Asche des Toten in einer eigentlich für ein Körpergrab angemessenen Grube verstreut wurde, konnten beobachtet werden.

Es hat sich gezeigt, dass alle bisherigen Versuche – auch meine eigenen (GRÜNEWALD 1999, 2003 u. Im Druck, 1) – hier Ordnung in das Chaos der Bestattungssitten zu bringen und Strukturen oder Gesetzmäßigkeiten zu erkennen, zum Scheitern verurteilt waren. Fast alle theoretisch denkbaren Möglichkeiten, ein Grab anzulegen, wurden auch genutzt – und dies vielfach auf einem Friedhof. Als Beispiel kann der Friedhof Dorsten-Lembeck dienen (Abb. 11).

Wahrscheinlich ist gerade diese Vielfalt das eine Merkmal, das sie verbindet.

Geht man davon aus, dass Bestattungssitten Ausdruck politisch-religiöser Verhältnisse sind und eine Änderung dieser Verhältnisse zumeist auch Wechsel im Bestattungsbrauch mit sich bringen, kann man analog dann wohl bei einem Fehlen streng reglementierter Grabsitten auf schwach ausgeprägte gesellschaftliche Normierungen schließen. Anders ausgedrückt: nur wenn niemand – sei es weltliche oder religiöse Obrigkeit – eine Bestattungsordnung vorgibt, bleibt für den Einzelnen Spielraum, sich aus den vorhandenen Möglichkeiten das ihm persönlich Passende herauszusuchen. Überträgt man dies auf die Situation in Westfalen, könnte es heißen, daß unser Raum im 7. und 8. Jahrhundert politisch – wenn man so sagen will – nicht

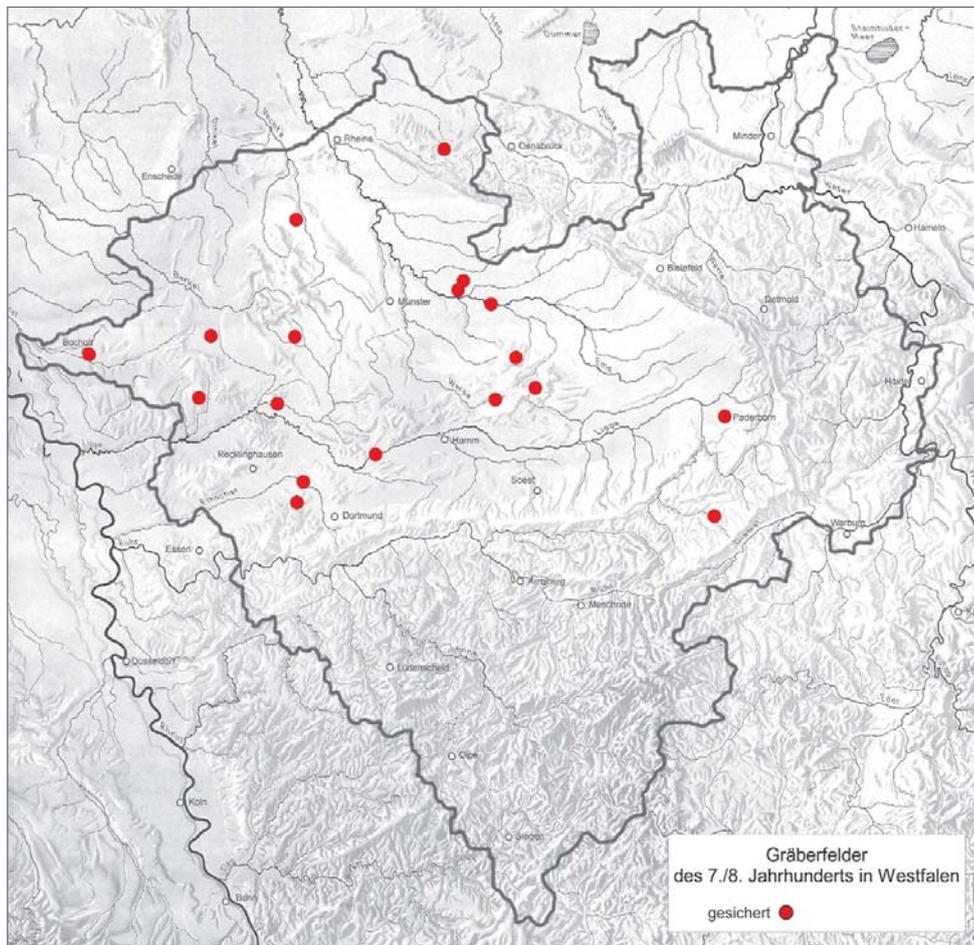


Abb. 10: Verbreitung frühgeschichtlicher Gräberfelder des 7./8. Jahrhunderts in Westfalen.

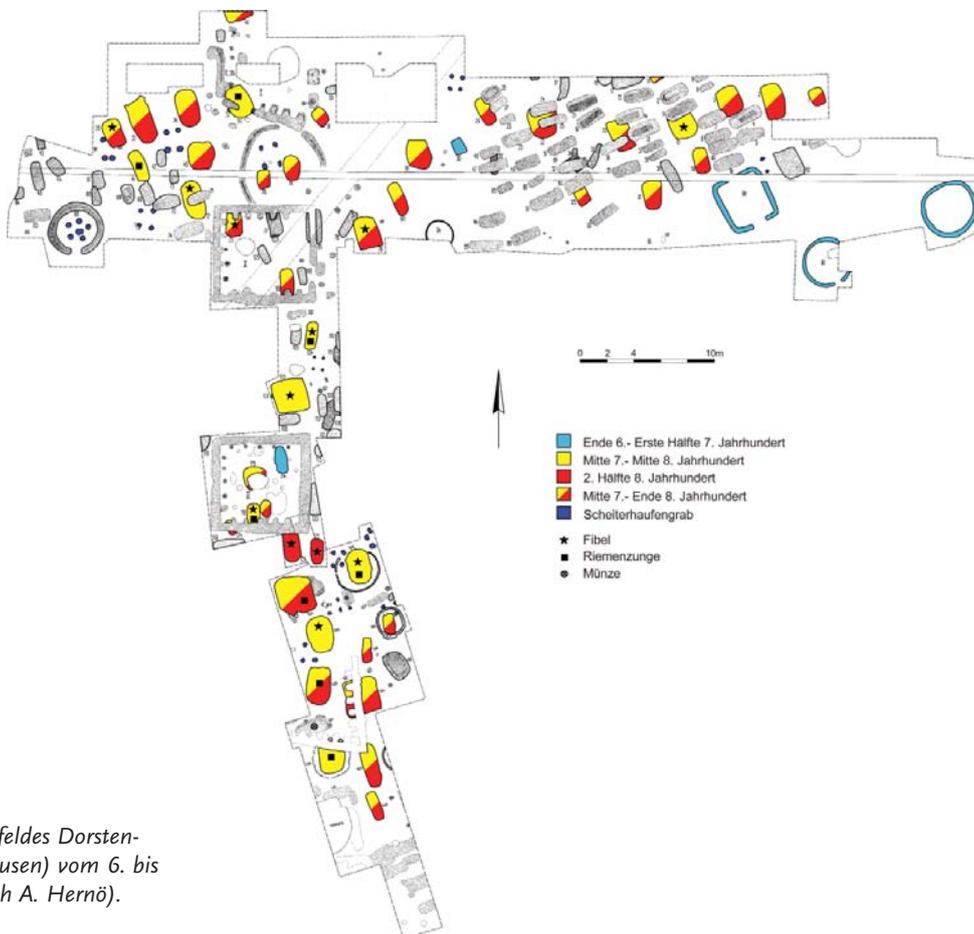


Abb. 11: Plan des Gräberfeldes Dorsten-Lembeck (Kr. Recklinghausen) vom 6. bis zum 8. Jahrhundert (nach A. Hernö).

in festen Händen war. Dies kann wechselnde Herrschaften bedeuten oder eine gewisse Eigenständigkeit Westfalens zwischen Franken und Sachsen.

Im 7. Jahrhundert stehen erstmals auch eine größere Anzahl gut erforschter Siedlungen zur Verfügung. Beispiele sind der bekannte Fundpunkt Warendorf (WINKELMANN 1954), Halle-Künsebeck (SCHROTH 1999 u. 2000) oder – in den letzten Jahren ergraben – Rheine-Klusenweg. Eine absolute Sonderstellung unter den Siedlungen, die hier nicht näher erörtert werden kann, nimmt Balhorn vor Paderborn ein: dort ist mit einer mehr oder minder bruchlosen Besiedlung seit der Römischen

Kaiserzeit zu rechnen (EGGENSTEIN 1999). Beginnend im späten 7. Jahrhundert, darf spätestens im 8. Jahrhundert zumindest das westliche Westfalen nördlich der Ruhr als flächig aufgesiedelt gelten. Eine genaue Anfangsdatierung der Siedlungen ist allerdings schwierig, da unter den zumeist ohnehin sehr ärmlichen Funden nur ganz wenige Importe sind. Nahrungsgrundlage sind wie in vorgeschichtlicher Zeit Ackerbau und Viehzucht, hierauf deutet die Lage der Fundpunkte entlang der Flussterrassen.

Die Dominanz der Landwirtschaft wird auch durch die Funde bestätigt. Dinge, die über normales Hauswerk hinausgehen, sind selten, häufig hingegen Utensilien zum Weben, Mahlsteine, Messer und Ähnliches. Ein Schlaglicht auf die Geisteswelt wirft der Fund von zwei Thorshämmern (Abb. 12) aus Warendorf: sie sind einer der wenigen Belege für Heidentum im frühmittelalterlichen Westfalen (GRÜNEWALD 2001).

Die Siedlungen selbst bestehen aus einem bis fünf Gehöften, die sich jeweils stark ähneln. Weder Gemeinschaftseinrichtungen wie Dorf- oder Kultplätze noch Herrenhöfe konnten bislang nachgewiesen werden. Im Zentrum des Gehöftes steht jeweils das große Haupthaus. Bekannt sind die sogenannten schiffsförmigen Häuser vom Typ Warendorf (WINKELMANN 1954). Ihnen voran gingen aber im 7. Jahrhundert Gebäude, deren Wände nicht aus großen Holzpfosten, sondern aus Spaltbohlen aufgebaut waren (Abb. 13) (RUHMANN 1999). Diese Hausform wiederum findet ihre besten Entsprechungen in der niederländischen Veluwe, am unteren Rhein, einem Grenzgebiet zwischen Franken und Friesen. Ob dies bedeutet, dass die Siedler aus dieser Region stammen oder ob Westfalen und die östlichen Niederlande nur zu einer gemeinsamen Kulturprovinz gehörten – zumindest was den Hausbau anbelangt – ist schwierig zu entscheiden. Ich neige aber eher der zweiten Möglichkeit zu, schließlich bestehen die kulturellen Gemeinsamkeiten zwischen Westfalen und den Niederlanden im Grunde genommen schon seit der Jungsteinzeit.

Ein Vergleich mit Siedlungen aus den fränkischen Kernlanden an Rhein und Mosel fällt hingegen schwer, da dort bislang



Abb. 12: Die eisernen Thorshämmer-Anhänger aus Warendorf sind einer der seltenen Belege für Heidentum in Westfalen. Länge der Anhänger je 3,7 cm.



Abb. 13: Wandgräbchenhaus aus Warendorf-Velsen. Länge: 30 m.

keine entsprechenden Grabungen vorliegen. Typisch fränkische Drehscheibenkeramik ist aber aus den westfälischen Siedlungen fast unbekannt und dies, obwohl im 7. Jahrhundert in Geseke ein fränkischer Töpfer solche Waren produzierte (WARNKE 1999). Augenscheinlich schätzte man die handgemachten Kumpfe höher ein, was nach heutigen ästhetischen Maßstäben allerdings nur schwer nachzuvollziehen ist.

## Die Zeit der Sachsenkriege

Im Verlauf des 8. Jahrhunderts ändert sich eigentlich nur wenig. Die Beigabensitte nimmt weiter kontinuierlich ab, die Grabsitten bleiben weiter heterogen. Der Bestand an Siedlungen nimmt weiter zu, ohne dass sich ihre Struktur ändert.

Von den Sachsenkriegen, die ja – das lässt sich nicht leugnen – zum großen Teil in Westfalen stattgefunden haben, ist im archäologischen Bestand wenig zu spüren. Dies gilt für die ländlichen Siedlungen ebenso wie für die Gräberfelder. Einzelfälle sind schwierig zu beurteilen, sollen aber nicht verschwiegen werden. Wenn eine Siedlung wie Gittrup vor den Toren von Münster einem Schadensfeuer zum Opfer fällt und verlegt wird, ist dies Zeugnis der Sachsenkriege oder eine „normale Katastrophe“, die in holzgebauten Siedlungen an der Tagesordnung war? Findet sich in einem Grubenhaus im Balhoner Feld bei Paderborn eine Pfeilspitze mit umgebogener Spitze, ist dies Zeugnis der Sachsenkriege oder nur eines profanen Fehlschusses?

Erwähnt wurden bereits die Burgen (HÖMBERG 1998). Auf der Eresburg bei Obermarsberg, dem Standort der Irminsel, konnten bislang noch keine Reste der frühmittelalterlichen Burg zweifelsfrei nachgewiesen werden. Wenig besser ist die Lage bei der Hohensyburg, wo zumindest noch ein Wall vorhanden ist. Manifest ist die Zerstörung der Pfalz Paderborn 778. Die Schlachtfelder von Sythen (758) und Bocholt (779) harren noch ihrer Entdeckung. Die Zerstörung der sächsischen Siedlung auf der Domburg Münster hat sich nach der wissenschaftlichen Bearbeitung der Ausgrabungen durch M. Kroker an dieser Stelle als Chimäre herausgestellt, die Gründung des Bistumssitzes fand offenbar auf der Grünen Wiese statt. Andere Burgen wie die Hünenburg bei Wessendorf beginnen im 9. Jahrhundert und dürfen als Zeichen des Landesausbaus gesehen werden. Eine größere Anzahl von Burgen, die bislang in diesen Zusammenhang gestellt wurde, kann aber nach einer neuerlichen Durchsicht der Funde (H.-W. PEINE) wohl erst in das 10. Jahrhundert datiert werden und könnte daher eher mit den Ungarneinfällen als mit der Auseinandersetzung von Franken und Sachsen zusammenhängen. Zu nennen wäre hier die Oldenburg bei Laer, die Burg bei Sinsen und vielleicht auch die Hünenburgen bei Liesborn und bei Meschede.

## Die Eingliederung Westfalens in das Frankenreich

Auch wenn die Spuren der Sachsenkriege selbst eher marginal waren, hat ihr Ausgang Westfalen natürlich entscheidend geprägt (ISENBERG 1999). Dies gilt besonders für die Gründung von Kirchen und Klöstern, die jetzt einsetzt, und für die daraus resultierende Organisation des Landes. Es äußert sich auch darin, dass Westfalen nun aus der schriftlosen Zeit in eine neue Epoche eintritt. Wenn man so will, ist jetzt das Ende der Vorgeschichte eingeläutet. Es ist hier nicht der Raum, auf diese Entwicklungen detailliert einzugehen. Vielmehr soll beleuchtet werden, welche Auswirkungen die Ereignisse im täglichen Leben hatten, ob und wenn ja, wie schnell sich die neuen Strukturen auf dem Lande auswirkten.

Zunächst wieder ein Blick auf die Siedlungen. Wie bereits angedeutet, bringt das Ende der Sachsenkriege keine Entvölkerung mit sich, Anzeichen für die in den Quellen erwähnten Deportationen in andere Landstücke fehlen. Als ein Beispiel, wie komplex die Entwicklung häufig ist, soll der Bereich westlich von Warendorf dienen (Abb. 14). Vor nunmehr bereits über 50 Jahren wurden hier von Wilhelm Winkelmann zwei Siedlungsstellen des frühen Mittelalters erforscht, deren Nutzung im 7. Jahrhundert beginnt. Während Winkelmann noch von einem Ende der Siedlungen im Verlauf der Sachsenkriege ausging (WINKELMANN 1954), hat eine Neubewertung des Fundmaterials belegt, dass die jüngsten Siedlungsspuren an dieser Stelle bis weit ins

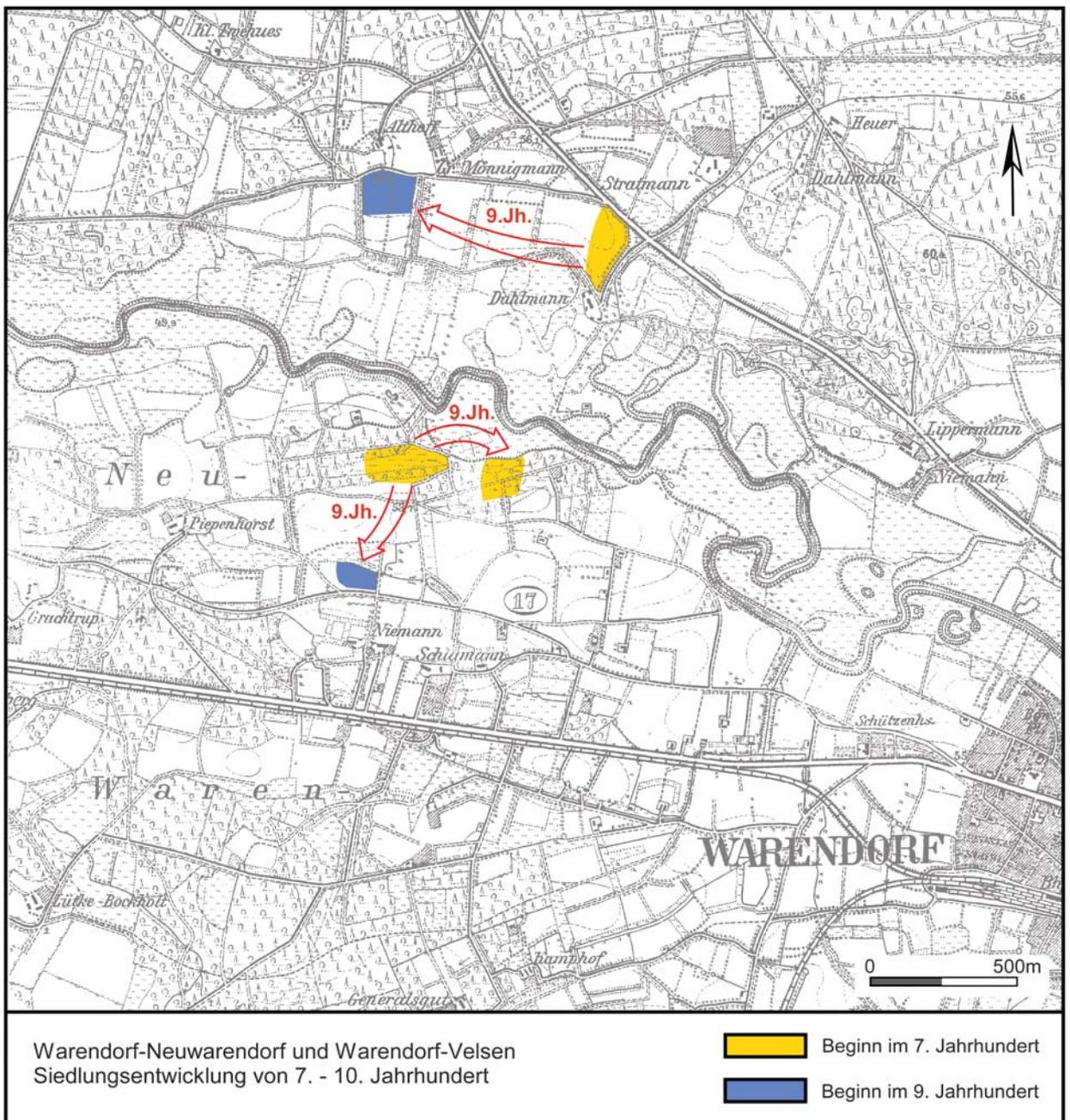


Abb. 14: Siedlungsentwicklung im Westen von Warendorf (7. - 10. Jh.)

9. Jahrhundert gehen (RÖBER 1990). Danach endet zwar die Bautätigkeit auf diesen Flächen, neuere Grabungen im Umfeld haben aber gezeigt, dass im Umkreis von einigen Hundert Metern eine größere Anzahl kleinerer Ein- oder Zweigehöftsiedlungen liegen, die teilweise im 9. Jahrhundert beginnen, aber alle bruchlos bis zumindest in das 11. - 13. Jahrhundert laufen und allem Anschein nach meist in heute noch bestehenden Höfen aufgehen (K. BULKA). Man kann also nicht von einer Aufgabe der Siedlungen sprechen, sondern eher von einer Aufsplitterung, einer Änderung des Siedlungsgefüges von Mehrgehöftsiedlungen – der Begriff Zentralorte wäre sicher zu hoch gegriffen – hin zu Einzelhöfen. Ob dies ursächlich mit der Eingliederung Westfalens in das karolingische Reich zusammenhängt oder ob es eher lokale Gründe hat, kann die Archäologie zumindest momentan noch nicht beantworten.

Bei den Hausformen und damit den Hinweisen auf die ökonomische Basis der Siedlungen ändert sich nur wenig. Vorherrschend bleiben landwirtschaftlich geprägte Ansiedlungen, im Zentrum schiffsförmige Häuser, umgeben von Grubenhäusern. Vereinzelt lässt sich aber ein Phänomen beobachten, das als Indiz für eine beginnende soziale Differenzierung innerhalb der Siedlungen gewertet werden kann: Einige Höfe umgeben sich mit einem Graben (REICHMANN 1982) und separieren sich so. Auch wenn diese Gräben meist flach sind und daher eher praktischen oder symbolischen als fortifikatorischen Wert haben, ist dies ein Schritt in einer Entwicklung, die



Abb. 15: Frühmittelalterliche Gehöftgruppe bei Oelde (Kr. Warendorf) mit zugehörigen Flureinteilungen.

zumindest hypothetisch ihren Fortgang in den bereits erwähnten Burgen wie der Hünenburg bei Liesborn genommen haben könnte. Dass einigen Befestigungen Flachsiedlungen vorangehen, konnte bereits mehrfach archäologisch dokumentiert werden, ich nenne hier nur die Haskenau bei Münster (BRIESKE 2001), die Burg bei Sinsen (Denkmäler 1979, 126) oder letztlich auch später Schloss Horst in Gelsenkirchen (PEINE 1997, 175 ff.).

Eine weitere Beobachtung: Bei einer Grabung in Oelde im Kreis Warendorf ließ sich feststellen (Abb. 15), dass die Siedler des 8. und 9. Jahrhunderts ihre hofnahe Flur mit Gräben einfassten (Neujahrsgruß 2004, 77 f.). Diese frühmittelalterliche Flureinteilung hat sich bemerkenswerter Weise bis zur Zeit des Urkatasters im 19. Jahrhundert erhalten. Ähnliche Phänomene ließen sich auch in Gittrup zeigen. Die beiden Beispiele, die allerdings zur Zeit noch etwas isoliert dastehen, deuten an, dass die Eingliederung Westfalens einhergegangen ist mit einer Neuordnung des Landes, einer Festsetzung von Besitzgrenzen, sozusagen einer Urparzellierung.

Wie sieht es bei den Funden aus? Im Bereich Keramik ist die langsame Ablösung des Kumpfes durch den Kugeltopf zu vermelden. Bei den Importwaren überwiegt weiterhin Friesisches gegenüber Rheinischem, das ändert sich erst im 10. Jahrhundert mit den Pingsdorfer Waren.

Bereits im 9. Jahrhundert wird auch Westfalen erfasst von der neuen Mode unterschiedlicher Scheibenfibeln (SPIONG 2000), augenscheinlich wird der Markt geradezu überschwemmt damit. Neu ist dabei – was nicht weiter verwunderlich ist – christliche Symbolik, die über die Religion des Trägers bzw. der Trägerin Auskunft geben dürfte. Die Taubenfibeln aus Borken (Abb. 16) symbolisiert gewissermaßen den Heiligen Geist. Häufig sind Emailscheibenfibeln mit Kreuz- oder Heiligendarstellungen.

Von einer Schicht höherrangiger Waffenträger zeugen Funde karolingischer Schwertgurtbeschläge (BEST 1997 u. 1998), wobei es deutliche Anzeichen dafür gibt, dass solche Beschläge auch in Westfalen hergestellt wurden.

Kommen wir abschließend zu den Gräberfeldern.

Am Ende des 8. Jahrhunderts – zeitlich nicht genau auf ein oder zwei Jahrzehnte einzuengen – kommt es auf den meisten Friedhöfen zu einem ganz deutlichen Wandel: Die vorhin beschriebene, etwas anarchisch anmutende Friedhofstruktur weicht einer strengen Reglementierung (WAND 1982). Am deutlichsten wird dies vielleicht am Plan des Friedhofs von Haltern-Flaesheim (Abb. 17) (REUTHER 2002; GRÜNEWALD Im Druck, 2). Plötzlich liegen alle Gräber streng in dicht gedrängten Reihen, alle gleich ausgerichtet. Baumsärge überwiegen. Echte Beigaben wie Geräte oder Keramik gibt es nicht mehr; und auch nur noch zu Anfang dieser Phase werden die Menschen in ihrer Tracht mit Schmuck oder Gürtel bestattet, bis die Beigabensitte vielleicht in der Mitte des 9. Jahrhunderts gänzlich aufgegeben wird.



Abb. 16: Vergoldete Taubenfibel aus Borken.

Diese Beobachtungen gehen natürlich nicht konform mit den Bestimmungen Karls des Großen, der die Bestattung bei den „Tumuli paganorum“, den Grabhügeln der Heiden, unter strenge Strafe gestellt hatte. Zumindest richtete man die Gräber West-Ost aus und verzichtete auf Grabbeigaben.

Gleichzeitig beginnen allerdings auch die ersten Friedhöfe bei den Kirchen und Klöstern. Dabei sehen die umfangreichen Baumsargfriedhöfe bei den frühen Kirchen – zu nennen beispielsweise Freckenhorst (LOBBEDEY 1972), Minden (TREUDE 1999) oder Liesborn (LIESBORN 1993) – in ihrer Struktur exakt so aus wie die späten Reihen-gräberfelder. Es dürfte somit unstrittig sein, dass die Menschen, die hier bestatteten, ebenso zumindest nominelle Christen waren wie jene, die die Kirchhöfe nutzten.

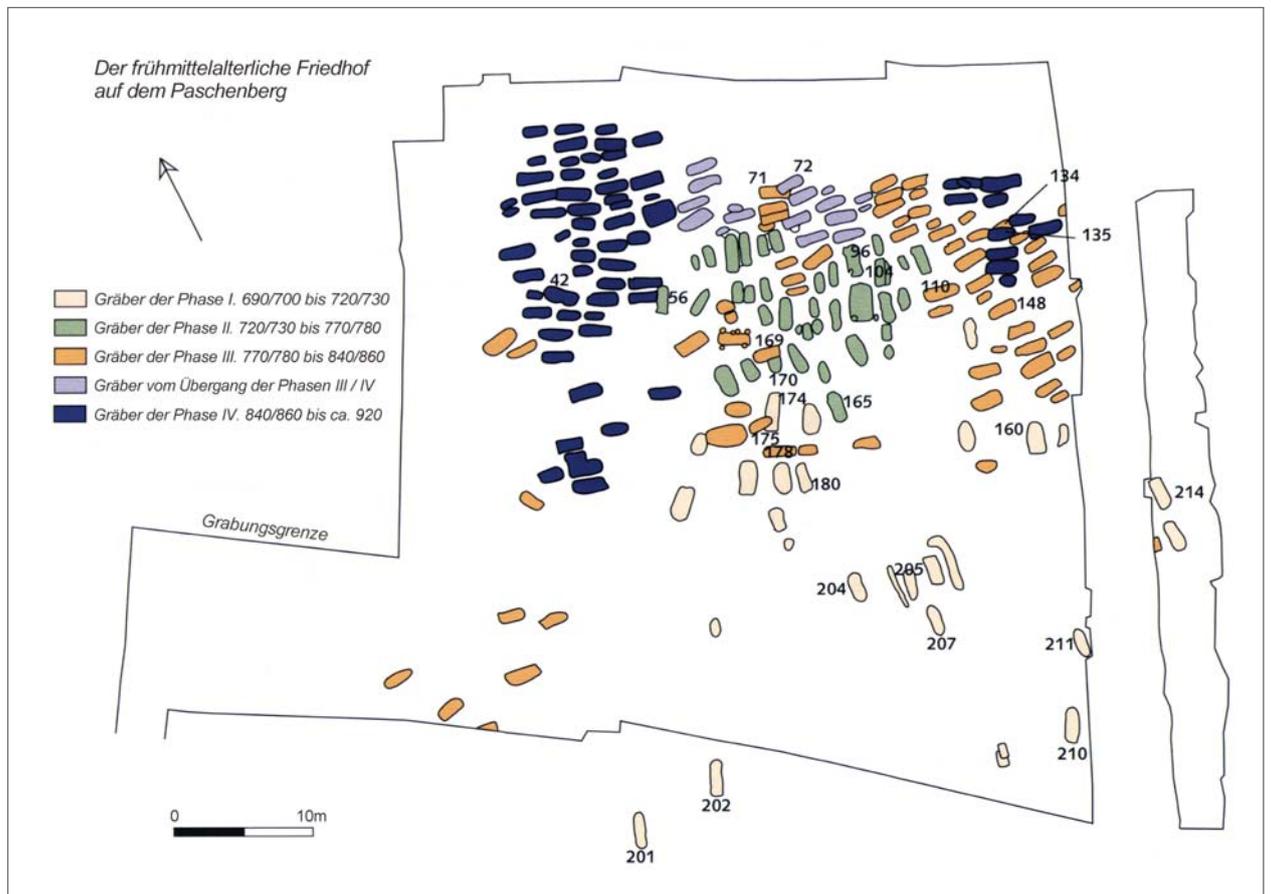


Abb. 17: Plan des Gräberfeldes Haltern-Flaesheim (Kr. Recklinghausen) vom 7. bis zum 10. Jahrhundert (nach Reuther).

Ob man aus Tradition an den alten Friedhöfen festhielt oder nur den langen Weg zur nächsten Kirche scheute, ist schwer zu beurteilen. Kaum vorstellbar ist aber, dass die Weiterbenutzung der alten Plätze nicht von der Kirche zumindest toleriert wurde. Auch hier scheint der Übergang von der alten zur neuen Ordnung relativ reibungslos verlaufen zu sein, dies jedenfalls das Bild in der Archäologie.

## Zusammenfassung

Die Archäologie zeichnet ein sehr diffiziles und differenziertes Bild der Verhältnisse in Westfalen. Unser Schulbuchwissen – auf der einen Seite Franken, auf der anderen Seite Sachsen und dazwischen nichts – bildet nur einen Teil der Wirklichkeit ab.

Für die Frühzeit ist unser Raum wohl kein Vakuum, in das von Westen Franken und von Norden Sachsen einwanderten, sondern – wie im Übrigen auch ganz West- und Süddeutschland – eher eine multikulturelle Gesellschaft mit einer einheimischen Restbevölkerung, ergänzt durch Franken, Sachsen, Friesen und Thüringer, selbst gotische Funde sind bekannt (GRÜNEWALD 1999b). Sicher wechseln die Gewichtungen. Dominieren im 6. Jahrhundert eher westliche Einflüsse, sind es im 7. und 8. Jahrhundert eher nördliche. Weder Franken noch Sachsen haben Westfalen jedoch in dieser Zeit in ihr „Reich“ eingegliedert, wenn – was besonders für die Sachsen gilt – ein solches jemals existiert hat.

Für die Bevölkerung auf dem flachen Land wird Koexistenz eher die Regel gewesen sein als Konfrontation. Für die Zeit der Sachsenkriege haben neuere Forschungen gezeigt, dass wir uns von alten Vorstellungen trennen müssen. Die sächsische Siedlung auf der Domburg von Münster hat es nicht gegeben und viele der vermeintlich karolingischen Burgen gehören eher in die Ungarnzeit. Der Ausgang der Sachsenkriege hat Westfalen nachhaltig in eine neue Epoche katapultiert, die Wirkungen sind bis heute spürbar. Die Schrift hätte sich sicher auch ohne die Franken und das Christentum durchgesetzt. Besonders aber die Raumordnung, sei es in der kleinräumigen Parzellierung von Besitztümern, sei es in der Kirchenorganisation, die sich in heutigen Gemeindegrenzen widerspiegelt, fußt letztlich auf dem Sieg Karls des Großen über die Sachsen.

Bildnachweis:

Alle Abbildungen: WMfA

## Literatur:

- ALBRECHT, C. 1931: Eine germanische Siedlung der römischen Kaiserzeit bei Waltrop, Kr. Recklinghausen. *Bodenaltertümer Westfalens* 2, 1931, 196-216.
- BAW XII = *Bodenaltertümer Westfalens XII: Spätkaiserzeitliche Funde in Westfalen*. Münster (1970).
- BÉRENGER, D. 1990: Durch einen Schwurring ewig ausgezeichnet – Der Mann aus dem Adelsgrab von Fürstenberg. In: *Archäologie in Nordrhein-Westfalen – Geschichte im Herzen Europas. Schriften zur Bodendenkmalpflege in Nordrhein-Westfalen* 1. Mainz (1990) 286-289.
- BEST, W. 1990: Das Gräberfeld von Herzebrock-Clarholz. Ein seltener Fundplatz der Völkerwanderungszeit in Ostwestfalen. In: *Archäologie in Nordrhein-Westfalen. Schriften zur Bodendenkmalpflege in Nordrhein-Westfalen* 1. Mainz (1990) 271-275.
- BEST, W. 1996: Ostwestfalen im 4. und 5. Jahrhundert nach Christus. Gedanken zur ethnischen Veränderung einer Landschaft während der Völkerwanderungszeit. *Ravensberger Blätter* 1996, H. 1, 29-38.
- BEST, W. 1997: Die Ausgrabungen in der frühmittelalterlichen Wallburg Gaulskopf bei Warburg-Ossendorf, Kr. Höxter. *Germania* 75, 1997, 159-192.
- BEST, W. 1998: Die frühmittelalterlichen Funde und Befunde der Wallburg Gaulskopf bei Warburg-Ossendorf, Kreis Höxter. *Archäologie in Ostwestfalen* 3, 1998, 61-68.

- BÖHME, H. W. 1999: Ethnos und Religion der Bewohner Westfalens. Methodische und Historische Problematik. In: C. STIEGEMANN / M. WEMHOFF (Hrsg.), 799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit Bd. 3. Mainz (1999) 237-245
- BRIESKE, V. 2001: Die Haskenau bei Handorf-Dorbaum, Kreisfreie Stadt Münster. Frühe Burgen in Westfalen 18. Münster (2001).
- CAPELLE, T. u.a. 1979: Das Gräberfeld Beckum I. Veröffentlichungen der Altertumskommission für Westfalen VII. Münster (1979).
- Denkmäler 1979 = Archäologische Denkmäler in Gefahr – Rettungsgrabungen der Bodendenkmalpflege in Westfalen 1973 – 1978. Münster (1979) 126-130.
- DICKMANN, E. 1997: Archäologie in Castrop-Rauxel. Ausstellungskatalog Castrop-Rauxel (1997).
- EGGENSTEIN, G. 1999: Balhorn - Ein Dorf im Zentrum des Fernverkehrs. In: C. STIEGEMANN / M. WEMHOFF (Hrsg.), 799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit Bd. 3. Mainz (1999) 401-405.
- GAFFREY, J./ A. REMME 2000: Eine germanische Handwerkersiedlung aus Borken. In: Fundort Nordrhein-Westfalen. Schriften zur Bodendenkmalpflege in Nordrhein-Westfalen 5. Mainz (2000) 337-338.
- GRÜNEWALD, G. 1995: Ausgrabungen in Beelen – Neue Erkenntnisse zur Frühgeschichte im östlichen Münsterland. In: Ein Land macht Geschichte. Schriften zur Bodendenkmalpflege in Nordrhein-Westfalen 3. Mainz (1995) 289-294.
- GRÜNEWALD, C. 1999: Neues zu Sachsen und Franken in Westfalen. Studien zur Sachsenforschung 12, 1999, 83-108.
- GRÜNEWALD, C. 1999a: Frühmittelalterliche Gräberfelder im Münsterland. In: C. STIEGEMANN / M. WEMHOFF (Hrsg.), 799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit Bd. 3. Mainz (1999) 246-255.
- GRÜNEWALD, C. 1999b: Das Gräberfeld Beckum, Frauengrab. In: C. STIEGEMANN / M. WEMHOFF (Hrsg.), 799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit Bd. 1. Mainz (1999) 209 Nr. IV.26.
- GRÜNEWALD, C. 2001: Frühe Thorshammer-Anhänger aus Warendorf. In: E. POHL (Hrsg.), Archäologisches Zellenwerk. Beiträge zur Kulturgeschichte in Europa und Asien. Festschrift für HELMUT ROTH zum 60. Geburtstag. Rahden (2001) 417-423.
- GRÜNEWALD, C. 2003: Grab und Friedhof – Zur Bestattungskultur in Westfalen im frühen Mittelalter nach den archäologischen Quellen. In: J. JARNUT / M. WEMHOFF (Hrsg.), Erinnerungskultur im Bestattungsritual. MittelalterStudien Bd. 3, München (2003) 9-26.
- GRÜNEWALD, C. 2003a: Ungeschriebene Geschichtsquellen. Heimatkalender der Herrlichkeit Lembeck und der Stadt Dorsten 62, 2003, 75-86.
- GRÜNEWALD, C., Im Druck, 1: Frühgeschichtliche Brandgräber in Westfalen. In: Studien zur Sachsenforschung 15.
- GRÜNEWALD, C., Im Druck, 2: Das Leben in Siedlungen. Die Geschichte des Münsterlandes vom 7. bis 10. Jahrhundert aus archäologischer Sicht. In: 805 – Liudger wird Bischof. Spuren eines Heiligen zwischen York, Rom und Münster.
- HÖMBERG, P.R. 1997: Die Burgen des frühen Mittelalters in Westfalen. In: Hinter Schloß und Riegel. Burgen und Befestigungen in Westfalen. Münster (1997) 120-159.
- HUCKE, K. 1939: Sächsische Funde der Völkerwanderungszeit in Westfalen. In: G. SCHWANTES (Hrsg.), Urgeschichtsstudien beiderseits der Niederelbe. Hildesheim (1939) 341-357.
- ISENBERG, G. 1999: Kulturwandel einer Region – Westfalen im 9. Jahrhundert. In: C. STIEGEMANN / M. WEMHOFF (Hrsg.), 799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit Bd. 1. Mainz (1999) 314-323.
- LAMMERSMANN, H. 1927: Die merowingisch-fränkischen Gräber in Erle bei Dorsten aus dem 6. bis 8. Jahrhundert nach Christus. Heimat-Kalender der Herrlichkeit Lembeck 3, 1927, 18-28.
- LANGE, W. R. 1959: Zwei Körpergräber der frühen Völkerwanderungszeit aus Bad Lippspringe, Kr. Paderborn. Germania 37, 1959, 298-299.
- LIESBORN 1993: Ausgrabungen in der Abtei Liesborn. Eine Dokumentation des Westfälischen Museums für Archäologie. Münster (1993).
- LOBBEDEY, U. 1972: Vorbericht über die Grabungen südlich der ehemaligen Stiftskirche zu Freckenhorst. Westfalen 50, 1972, 102-106.

- MELZER, W. 1991: Das frühmittelalterliche Gräberfeld von Wünnenberg-Fürstenberg. Bodenaltertümer Westfalens 25. Münster (1991).
- MELZER, W. 1999: Das frühmittelalterliche Gräberfeld Soest – Lübecker Ring. In: 799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit Bd. 3. Mainz (1999) 263-267.
- NEUJAHRSGRUSS 2004: Jahresbericht für 2003 des Westfälischen Museums für Archäologie (Landesmuseum und Amt für Bodendenkmalpflege) und der Altertumskommission für Westfalen. Münster (2003).
- PEINE, H.-W. 1997: Dodiko, Rütger von der Horst und Simon zur Lippe: Adelige Herrn des Mittelalters und der frühen Neuzeit auf Burg, Schloß und Festung. In: Hinter Schloß und Riegel. Münster (1997), 160-223.
- PÉRIN, P./ M. KAZANSKI 1996: Das Grab Childerichs I. In: Die Franken – Wegbereiter Europas. Mainz 1996, 173-182.
- QUAST, D. 1997: Vom Einzelgrab zum Friedhof. In: Die Alamannen. Stuttgart 1997, 171-190.
- REICHMANN, C. 1982: Ländliche Siedlungen der Eisenzeit und des Mittelalters in Westfalen. Offa 39, 1982, 163-182.
- REUTHER, N. 2002: Fundort Flaesheim, Die Flaesheimer Gräberfelder. In: Fundorte – Archäologische Spurensuche in Haltern. Haltern (2002) 20 ff.
- RÖBER, R. 1990: Die Keramik der frühmittelalterlichen Siedlung von Warendorf. Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie 4. Münster (1990).
- RUHMANN, C. 1999: Ein Gräberfeld und eine frühmittelalterliche Siedlung in Mesum. In: Rheine Gestern, Heute, Morgen 43, 1999, Heft 2, 113-121.
- SCHROTH, B. 1999: Die frühmittelalterliche Siedlung von Halle-Künsebeck. In: C. STIEGEMANN / M. WEMHOFF (Hrsg.), 799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit Bd. 3. Mainz (1999) 291-294.
- SCHROTH, B. 2000: Vom Hexenschuß zum Hofkomplex – Aus der derzeitigen Forschung zur frühmittelalterlichen Siedlung von Halle-Künsebeck, Kreis Gütersloh. Archäologie in Ostwestfalen 5, 2000, 71-77.
- SCHUBERT, A.H. 1999: Das mehrperiodige Gräberfeld von Lünen-Wethmar. In: C. STIEGEMANN / M. WEMHOFF (Hrsg.): 799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit Bd. 3. Mainz (1999) 268-272.
- SIEGMUND, F. 1999: Als Franke sterben: Ethnizität und Siedlungsraum der südlichen Nachbarn der Sachsen nach archäologischen Quellen. Studien zur Sachsenforschung 12, 1999, 209-222.
- SIEGMUND, F. 1999a: Frühmittelalterliche Gräberfelder in Ostwestfalen. In: C. STIEGEMANN / M. WEMHOFF (Hrsg.), 799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit Bd. 3. Mainz (1999) 256-262.
- SPIONG, S. 2000: Fibeln und Gewandnadeln des 8. bis 10. Jahrhunderts in Zentral-europa. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beiheft 12. Bonn (2000).
- TISCHLER, F. 1954: Der Stand der Sachsenforschung, archäologisch gesehen. Bericht der Römisch-Germanischen Kommission. 35, 1954, 21-215.
- TREUDE, E. 1999: Minden im frühen Mittelalter. In: C. STIEGEMANN / M. WEMHOFF (Hrsg.), 799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit Bd. 3. Mainz (1999) 380-385.
- WAND, G. 1982: Beobachtungen zu Bestattungssitten auf frühgeschichtlichen Gräberfeldern Westfalens. Studien zur Sachsenforschung 3, 1982, 249-314.
- WARNKE, U. 1999: Der fränkisch-merowingerzeitliche Töpferofen von Geseke, Kr. Soest. In: C. Stiegemann / M. WEMHOFF (Hrsg.), 799 – Kunst und Kultur der Karolingerzeit Bd. 3. Mainz (1999) 295-298.
- WINKELMANN, W. 1954: Eine westfälische Siedlung des 8. Jahrhunderts bei Warendorf, Kr. Warendorf. In: W. WINKELMANN, Beiträge zur Frühgeschichte Westfalens. Veröffentlichungen der Altertumskommission für Westfalen VIII. Münster (1984) 30-42.
- WINKELMANN, W. 1974: Das Fürstengrab von Beckum. Wiederabdruck. In: W. WINKELMANN, Beiträge zur Frühgeschichte Westfalens. Veröffentlichungen der Altertumskommission für Westfalen VIII. Münster (1984) 135-139.
- WINKELMANN, W. 1980: Zur Frühgeschichte des Münsterlandes. In: Führer zu vor- und frühgeschichtlichen Denkmälern Bd. 45. Mainz (1980) 175-210.
- WINKELMANN, W. 1983: Frühgeschichte und Frühmittelalter. In: W. KOHL (Hrsg.), Westfälische Geschichte Bd. 1. Düsseldorf (1983) 187-230.